

"Dem scheidenden Hitzig seine Freunde und Verehrer" : Gottfried Sempers Pokal für Ferdinand Hitzig

Autor(en): **Villiger, Verena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **56 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Dem scheidenden Hitzig seine Freunde und Verehrer» Gottfried Sempers Pokal für Ferdinand Hitzig

VON VERENA VILLIGER

Als der Theologe Ferdinand Hitzig am 18. März 1861 seinen Abschied von der Universität Zürich nahm, um einer Berufung nach Heidelberg zu folgen, war er ein berühmter Mann. 1833 als Ordinarius für Altes Testament an die eben gegründete Universität gewählt, hatte er fast dreissig Jahre lang in Zürich gelehrt und dabei eine bedeutende Zahl von schweizerischen und deutschen Theologen ausgebildet. Zum Andenken an seine hiesige Lehrtätigkeit schenkten ihm seine Freunde, Kollegen und Schüler einen Deckelpokal aus vergoldetem Silber, den der Architekt Gottfried Semper entworfen hatte.

Ferdinand Hitzig kam am 23. Juni 1807 als Kind des Ferdinand Sigismund Hitzig und der Johanna, geborene Brodhage, in Hauingen bei Lörrach (Baden) zur Welt,¹ wo sein Vater Pfarrer war; Grossvater, Urgrossvater, Grossonkel und Onkel waren ebenfalls Kirchenmänner, zum Teil in hoher Stellung.² Ferdinand besuchte zuerst das Pädagogium in Lörrach, ab 1822 das Lyceum in Karlsruhe, wo Johann Peter Hebel zu seinen Lehrern gehörte; der alemannische Dichter unterrichtete hier Deutsch, Griechisch und Hebräisch.³ Zwei Jahre später immatrikulierte sich Ferdinand Hitzig an der Universität Heidelberg in Theologie, von 1825 bis 1827 führte er sein Studium in Halle weiter und legte schliesslich das Staatsexamen in Karlsruhe ab. Im Jahr darauf begab er sich nach Göttingen und promovierte hier 1829 im Fach Philosophie. Dann habilitierte er sich an der theologischen Fakultät in Heidelberg.⁴

Von Haus aus unbemittelt, verdankte Ferdinand Hitzig die Möglichkeit zu studieren der Hilfe einer kinderlosen Tante. Aus seinen Briefen an sie geht hervor, wie knapp seine Mittel bisweilen waren.⁵ Auch als Privatdozent in Heidelberg hatte er nur einen mageren Verdienst, so dass ihm 1832/33 der Lehrstuhl an der eben gegründeten Universität Zürich eine grosse Erleichterung sein musste. Er verheiratete sich – wahrscheinlich zu Beginn seines Zürcher Aufenthaltes, als ihm seine bessere wirtschaftliche Lage das ermöglichte – mit Emma Sievert (1809 bis 1875), einer Pfarrerstochter aus Pforzheim, die ihm in der Folge drei Kinder schenkte: Ferdinand (1836), der als junger Mann zur See ging, die Tochter Emilie (1838) und Hermann (1843), den späteren Zürcher Altphilologen (Abb. 1).⁶

Als Ferdinand Hitzig im Frühling 1833 nach Zürich kam, fand er eine Stadt im Umbruch vor. Im Jahr zuvor hatte man mit dem Abreissen der Schanzen begonnen; Teile der mittelalterlichen Befestigung wichen erst einige Jahre dar-

auf. In den späten dreissiger Jahren setzte ein eigentlicher Bauboom ein, der das Gesicht der Stadt veränderte.⁷ Die Familie Hitzig wohnte bis 1856 im Haus zum Blauen Fahren in der Nähe des Grossmünsters;⁸ am 2. April 1856 zog sie in die damals noch selbständige Gemeinde Enge.⁹



Abb. 1 Ferdinand und Emma Hitzig-Sievert mit ihren Kindern Emilie und Hermann, anonyme Photographie, um 1850.

Das gute Vierteljahrhundert, das Hitzig in Zürich zubrachte, ist als eigentliche liberale Ära der Stadt zu betrachten. Die Gründungen der Universität (1833) und des Eidgenössischen Polytechnikums (1855) waren Ergebnisse der dezidiert freisinnigen Politik, mit der Zürich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine führende Rolle innerhalb der Schweiz einnahm und die in den angrenzenden grossen Nationen bald Argwohn, bald Bewunderung weckte. Neben dem Engagement der Liberalen für die Bildung machte sich anlässlich der Universitätsgründung auch ihr Ressentiment gegen eine konservativ aufgefasste Religion bemerkbar: zur Beschaffung der nötigen finanziellen Mittel löste man das Chorherrenstift am Grossmünster auf.¹⁰ Eine Reform der Kirche beabsichtigten 1839 auch die Zürcher Politiker Ludwig Keller, Melchior Hirzel und Wilhelm Füssli, als sie den württembergischen Theologen

David Friedrich Strauss an die Universität beriefen. Strauss, ein Schüler Hegels, hatte 1835 sein umstrittenes Werk «Das Leben Jesu» veröffentlicht, in dem er das Neue Testament quellenkritisch interpretierte. An seiner Berufung entzündete sich in Zürich ein schon zuvor schwelender Konflikt zwischen dem liberal-radikalen Lager an der Macht und der konservativen Opposition, besonders Mitgliedern der Geistlichkeit, die das forsche Vorgehen der Gegenpartei brüskiert hatte. Der sogenannte «Straussenhandel» führte schliesslich zum Sturz der liberalen Regierung und zum einstweiligen Sieg der Opposition. Strauss wurde (ohne seine Stelle in Zürich je angetreten zu haben) mit einer Pension abgefunden, und seine Berufung wurde rückgängig gemacht.¹¹ Zusammen mit Johann Caspar von Orelli, dem geistigen Vater der Universität, war Ferdinand Hitzig für Strauss eingetreten – im Gegensatz zum Grossteil der theologischen Fakultät; allerdings bewahrte er in den darauffolgenden Wirren eine reserviert-sachliche Haltung.¹² Dennoch verunmöglichte er sich mit seiner diesbezüglichen Stellungnahme für längere Zeit eine Rückkehr nach Deutschland.¹³

Die Niederlage der fortschrittlicheren Zürcher Politiker dauerte nach dem «Züriputsch» jedoch nicht lange an; schon nach 1840 kamen mit Jonas Furrer, etwas später mit Alfred Escher Persönlichkeiten an die Macht, welche die Stadt mit ihrem politischen Geschick und Unternehmertum zu einer erstaunlichen kulturellen Blüte führten. Ein ausschlaggebender Faktor war dabei die politische Situation in Deutschland mit den Revolutionswirren von 1848/49 und der Flucht zahlreicher Intellektueller, die den alten Herrschaftsstrukturen kritisch gegenüberstanden. Zürich nahm unter der Regierung von Alfred Escher eine grosse Zahl von ihnen auf. Der Dichter Gottfried Keller beschrieb die Lage 1856 nach seiner Rückkehr aus Berlin: «Ausserdem ist es schrecklich, wie es in Zürich von Gelehrten und Literaten wimmelt, und man hört fast mehr Hochdeutsch, Französisch und Italienisch sprechen als unser altes Schweizerdeutsch, was früher gar nicht so gewesen ist.»¹⁴ Auch wenn sich viele Akademiker zwar nun in Sicherheit, aber in den schweizerischen Verhältnissen eingeengt fühlten und auf eine baldige Rückkehr nach Deutschland hofften, gaben sie dem kulturellen Leben Zürichs ungeahnte Impulse.

Besonders deutlich lässt sich die Situation der deutschen Akademiker am Beispiel des Historikers Theodor Mommsen veranschaulichen. Weil ihm wegen seiner politischen Haltung in Leipzig gekündigt worden war, kam er 1852 nach Zürich und verbrachte hier zwei Jahre. Sensibel, ja überempfindlich und sich seiner Bedeutung durchaus bewusst, schrieb er bissig, Limmatathen sei ein Eulennest.¹⁵ Zu seinen wenigen Freunden gehörten hier Ferdinand Hitzig und der Physiologe Carl Ludwig, denen er den zweiten Band seiner «Römischen Geschichte» widmete. Seine Gefühle für Hitzig waren anfänglich gemischt: dieser sei ein «ekkliger, rüpelhafter Kerl; aber durch und durch brav und macht den Eindruck eines bedeutenden Menschen».¹⁶ Auch nachdem er im Spätsommer 1854 nach Breslau gezo-

gen war, wo er einen Lehrstuhl erhalten hatte, blieb er mit Hitzig in Kontakt und unterstützte 1860 dessen Bemühungen um eine Breslauer Berufung.¹⁷

Ferdinand Hitzig schien sich in Zürich recht wohl zu fühlen, wie überhaupt süddeutschen Emigranten der Aufenthalt hier im allgemeinen leichter fiel als Norddeutschen, Franzosen oder Italienern.¹⁸ Ursprünglich war Hitzig auf den Lehrstuhl für Altes Testament berufen worden, las jedoch – besonders da Strauss nicht nach Zürich kam – auch über das Neue Testament sowie auf Wunsch der Fakultät über Arabisch und später Sanskrit.¹⁹ Ab 1856 kamen ausserdem noch die syrischen Sprachen hinzu; grossen Wert legte er stets auf das Studium des Hebräischen.²⁰ Er forschte mit kritischem, bisweilen polemischem Geist; nach Aussage Carl Spittlers war er mehr philologisch als theologisch ausgerichtet.²¹ Sich selber bezeichnete er als freisinnigen Theologen.²² Auch wenn Forschung und Lehre seine grössten beruflichen Anliegen waren,²³ betätigte er sich aktiv in der Universitätspolitik. Zweimal, 1842–1844 und 1858–1860, leitete er die Zürcher Hochschule als Rektor; 1858 hielt er die Festrede auf ihr 25-jähriges Bestehen.²⁴ Stets war er bestrebt, interessante Wissenschaftler als Lehrkräfte nach Zürich zu verpflichten, etwa die Göttinger Sieben (Ewald, Dahlmann, Gervinus, die Brüder Grimm, Albrecht und Weber), deren Berufung als Ehrenprofessoren er 1837 zusammen mit Orelli, Schönlein, Oken unter anderem dem Erziehungsrat vorschlug.²⁵

Bei einer so ausgefüllten akademischen Tätigkeit mag es verwundern, dass der damals 53-jährige 1861 Zürich verliess. Am 25. Januar dieses Jahres hatte er dem Erziehungsrat seine Kündigung eingereicht,²⁶ knapp zwei Monate später verliess er die Stadt, in der er einen grossen Teil seines Lebens verbracht hatte. Was auf den ersten Blick wie eine überraschende Berufung aussieht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Ergebnis mühseliger Vorbereitungen, als lang erhoffter Erfolg nach mehreren missglückten Versuchen, in seine Heimat zurückzukehren. Hitzig, dessen Kinder Hermann und Emilie sich später in der Schweiz niederliessen, fühlte sich zeitlebens als Deutscher. Wie viele seiner Landsleute fand er sich in Zürich in seinem wissenschaftlichen Wirken zu eingeschränkt.²⁷ Als ab 1857 in Preussen, etwas später auch in Baden eine liberale Wende eintrat, besserten sich die Aussichten auf eine Rückkehr. Am 26. April 1860 starb der Heidelberger Theologe Friedrich Umbreit; schon zuvor hatte Georg Gervinus seinen Freund Hitzig gedrängt, sich um den freiwerdenden Lehrstuhl zu bewerben.²⁸ Hitzig war damals aber bereits mit der Universität Breslau im Gespräch, wo sich Theodor Mommsen für ihn einsetzte.²⁹ Allerdings schien ihm Heidelberg verlockender, so dass er dort auf Gervinus' Rat einflussreiche Persönlichkeiten für sich zu gewinnen suchte; vom Schachspiel hinter den Kulissen zeugen die Briefwechsel mit Gervinus und Ludwig Häusser.³⁰ Der Zürcher Regierungsrat unter dem Präsidium von Jakob Dubs wusste um Hitzigs Absichten, versuchte aber nicht, ihn zum Bleiben zu nötigen – wie dieser anerkennend vermerkt –, sondern erhöhte noch im Sommer 1860 sein Jahresgehalt ohne wei-

tere Bedingungen auf die höchste Stufe von 4000 Franken.³¹

Mitten in diese Verhandlungen hinein traf Hitzig ein schwerer Schlag: Am 14. August 1860 starb sein ältester Sohn Ferdinand, der als Bremer Obersteuermann bei der Marine diente, mit 25 Jahren in Antwerpen am Nervenfieber.³² Erst nach Monaten scheint sich der Vater so weit aufgefangen zu haben, dass er erneut an seine beruflichen Pläne denken konnte. Nun ging es plötzlich sehr rasch. Am 17. März 1861 beklagte er sich in einem Brief über die Mühen des Umzugs und den Zeitmangel wegen der vielen Abschiedsbesuche.³³ Einen Tag später wurde er offiziell von der Universität verabschiedet und erhielt dabei als Geschenk den eingangs erwähnten Ehrenbecher.

In Heidelberg wurde Hitzig 1864 zum Kirchenrat, 1866 zum Prorektor der Universität und 1872 zum Geheimen Kirchenrat ernannt.³⁴ Als er anfangs 1875 an einer Lungenentzündung erkrankte, zog sich seine Frau, die ihn pflegte, dieselbe Krankheit zu und erlag ihr innerhalb weniger Tage. Er selbst starb kurz darauf, am 22. Januar 1875, an einer plötzlich eingetretenen «Hirnentzündung».

Aus zeitgenössischen Zeugnissen tritt uns Ferdinand Hitzig als ein scharfsinniger Denker mit grosser Kombinationsgabe entgegen.³⁵ Er war als leidenschaftlicher, dem Rationalismus verpflichteter Forscher von seinem Wert für die Wissenschaft überzeugt und empfand es als demütigend, wenn ihm bisweilen weniger dezidierte Persönlichkeiten vorgezogen wurden.³⁶ Aus heutiger Sicht scheint es, dass seine Publikationen in ihrer Zeit durch Einfallsreichtum anregten und oft auch Widerspruch herausforderten; länger dauernde Wirkung hatte vor allem sein «Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum Alten Testament» (ab 1838), die erste historisch-kritische Kommentar-Reihe.³⁷ Auch menschlich zeichnete er sich durch einen starken Charakter aus, stand tapfer zu seiner Meinung und konnte auf Dinge, die ihm unrecht erschienen, aufbrausend reagieren. Er habe kein Fischblut in den Adern, pflegte er dann zu sagen, oder, er sei eben ein «Hitzig».³⁸ Seine direkte Ehrlichkeit ging einher mit Humor und Wärme. Er war schlank und hochgewachsen, und sein temperamentvolles Wesen drückt sich in den wenigen erhaltenen Photographien aus, während die Lithographie von Irminger³⁹ seinen Ausdruck mildernd wiedergibt. Politisch liberal-patriotisch gesinnt, machte er aus seiner Abneigung gegen Frankreich keinen Hehl, besonders im Vorfeld des preussisch-französischen Krieges.

Der Pokal

Der «Ehrenbecher», den Ferdinand Hitzig bei seinem Abschied in Zürich erhielt, ist heute als Eigentum der Familie mit seinem originalen Lederetui im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich deponiert (Abb. 2).⁴⁰ Es handelt sich um eine Trinkschale mit Deckel auf hohem Fuss, aus vergoldetem Silber gefertigt, mit einer Höhe von 27 cm und einem maximalen Durchmesser von 22 cm. Ihr

Schöpfer, Gottfried Semper, folgte bei ihrer Gestaltung bis ins Detail seinen eigenen theoretischen Grundsätzen zur Form von Gefässen. Direkte Parallelen dazu finden sich in Sempers zweibändigem Werk «Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten»⁴¹ sowie in seinen Aufsätzen «Klassifikation der Gefässe»⁴² und «Über die Gefässtteile»,⁴³ in denen er die Keramik als Ausgangspunkt für alle Gefässformen darstellt und ihre formalen Gesetze auch auf andere Materialien überträgt. Die Schale auf hohem Fuss, den Kylix (italienisch *tazza*, französisch *coupe*), deren Silhouette er auch an italienischen Brunnen erkennt, habe es schon in der antiken Kunst gegeben; in der Renaissance sei sie äusserst beliebt geworden.⁴⁴ Für Hitzigs Becher hat er auf den «reichen und kecken Stil» des Manierismus zurückgegriffen; unverkennbar ist die Ähnlichkeit des Stücks zum «Krater im Renaissancestil» aus Bronze, den er im «Stil» abbildet (Abb. 3).⁴⁵

In seinen Schriften unterteilt Semper die zusammengesetzten Gefässe in Bauch, Fuss oder Untersatz, Hals oder Ausguss, Handhaben (beim vorliegenden Stück fallen sie weg) und Deckel. Der Bauch oder die Schale des «Ehrenbeckers» ist niedrig und ausladend. Im Zentrum der glatten Innenseite wölbt sich der Nabel mit dem Siegel der Universität Zürich, auf dem sich über sieben Kielbogen das Grossmünster mit umlaufender Inschrift «ACADEMIA TURICENSIS» erhebt; darunter thront Karl der Grosse, flankiert vom Gründungsdatum 1833.⁴⁶ An ihrer Aussen-seite ist die Cuppa reich geschmückt: In eine umlaufende ziselierte Weinranke sind vier längsovale Medaillons mit gravierten Darstellungen von Salomon, Paulus, Hafis und Kälidäsa eingefügt. Der Schalenrand zeigt Inschriften, die diesen zugeordnet sind.

Der Fuss des Beckers, der oben die Last aufzunehmen und sie nach unten weiterzugeben hat, stellt seinerseits eine Art Gefäss mit Fuss dar, in welchem die eigentliche Schale wie ein Ei im Eierbecher liegt.⁴⁷ Das zum Fuss gehörige kleinere Gefäss ist im vorliegenden Fall von unten nach oben gerippt, wie Semper dies in der Natur z. B. an Kürbissen oder Melonen beobachtet hat;⁴⁸ seine Rippen wechseln mit Kannelüren ab. Es ruht optisch wie beim «Krater im Renaissancestil» (Abb. 3) auf acht Widderköpfen, die mit flach gebuckelten Kartuschen den Übergang zum Schaft bilden. Dieser ist glatt und hat in seiner Mitte, «am Stützpunkt der beiden Kräfte, die im Fuss thätig sind», einen Knauf in Form eines Ringes mit vier hochovalen Amethyst-Cabochons, die durch kleine gravierte Ovale miteinander verbunden sind.⁴⁹ Ein mit ähnlichen Cabochons geschmückter Knauf findet sich übrigens auf einer wohl 1842 entstandenen Vorstudie zu einem Pokalentwurf (Abb. 4). Nach unten und oben ist diese Partie durch eine leicht aufgestülpte Bordüre mit Zickzackgravur abgesetzt. Die Standfläche ist von mehreren Ringen gebildet; um den oberen läuft die Inschrift «DEM SCHEIDENDEN HITZIG SEINE FREUNDE UND VEREHRER. ZÜRICH DEN XVIII MAERZ MDCCCLXI.», auf dem Rand der untersten Platte ist das Werk signiert: «SEMPER INV. FRIES FEC.». Eine Efeuranke und acht kleine,



Abb. 2 Deckelpokal für Ferdinand Hitzig, nach einem Entwurf von Gottfried Semper ausgeführt von Heinrich II. Fries, 1861. Silber vergoldet. Höhe 27 cm. Zürich, Privatbesitz (als Depositum im Schweizerischen Landesmuseum Zürich).

rundgeschliffene Amethyste schmücken den Wulst, ein stilisierter Blätterkranz die Glockleiste.

Der flache Deckel besitzt ebenfalls Gefässform;⁵⁰ er nimmt die Rippen der «Schale» des Fusses wieder auf. Rippen und Kannelüren laufen hier von oben nach unten und bilden den innersten von vier konzentrischen Ringen, die in leicht gerundeter Abtreppung dem Deckel seine Wölbung geben. Der zweite und der äusserste dieser Ringe sind glatt; der dritte ist mit einem abwärts fallenden Schuppenmuster graviert, das die Sempersche Idee des Deckels als Dach ausdrückt.⁵¹ Der Knauf in Form einer Blütenknospe⁵² sitzt auf einem ringförmigen Plättchen, das mit einem eingerollten Blattfries ziseliert ist.

Nach Semper folgen alle Ornamente zwei Hauptprinzipien: einerseits dem konstruktiven oder dynamischen, welches die Strukturen eines Werkes in ihrer Dynamik veranschaulicht, und andererseits dem phonetischen, wo sie «die Elementarform eines Werkes oder des Teiles eines Werkes in angenehmer Weise variieren und dabei durch Linien und Farben Gedanken, Handlungen und Umstände ausdrücken, die nicht unmittelbar mit der dynamischen oder struktiven Idee des Gegenstandes in Zusammenhang stehen».⁵³ Diese Unterteilung der Ornamentik wandte er auch bei der Trinkschale an: Am Deckel und an der «Schale» des Fusses finden sich dynamische Ornamente (Rippen, Schuppen). Der Bauch des Gefässes hingegen

hält die Flüssigkeit zusammen und soll optisch in sich ruhen. Er bildet einen neutralen Grund, auf dem die Kunst freier und differenzierter wirken kann als auf den übrigen Teilen. Figürliche Darstellungen finden demnach vorzugsweise hier ihren Platz – in unserem Fall die vier Medailons.⁵⁴ Das sie umrankende Weinlaub und die Widderköpfe am Fuss des Bechers sind zwar figürliche Ornamente und spielen wie die Amethyste auf die Bestimmung des Gefässes, den Weingenuss, an; allerdings scheint Semper diesen Elementen keine grosse inhaltliche Bedeutung beizumessen, sondern bezeichnet sie (wie übrigens auch das Efeublatt) als Dekoration.⁵⁵

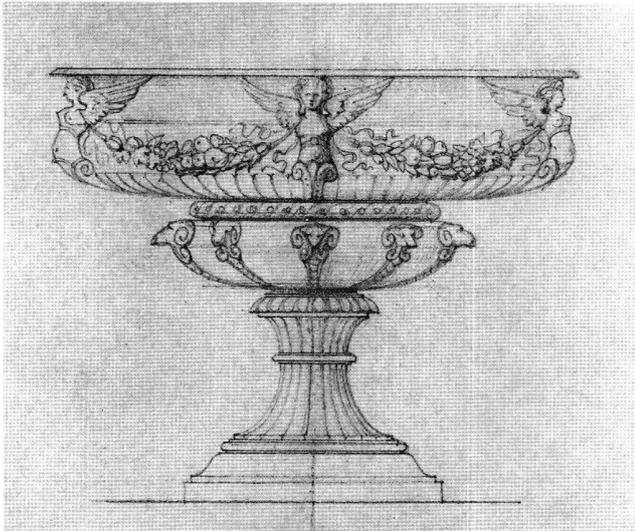


Abb. 3 Krater im Renaissancestil, Zeichnung von Gottfried Semper zur Abbildung in «Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten». Zürich, Eidgenössische Technische Hochschule, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur.

Überhaupt dürfen Gefässe nicht als Vorwand für Darstellungen dienen; Sinnreiches soll man zurückhaltend anbringen, und jede Überladung ist zu vermeiden.⁵⁶ Diesem Grundsatz gemäss sind die Darstellungen der vier Schriftsteller in einfacher Strichzeichnung graviert und treten dadurch gegenüber dem plastisch ziselierten Weinlaub zurück. Man muss sie sich als Bildtäfelchen dem Gefässbauch angeheftet vorstellen.⁵⁷ Inhaltlich ist ihre Aussage jedoch nicht zu unterschätzen, denn sie beziehen sich direkt auf den Beschenkten und dessen Wissenschaftsgebiete Altes und Neues Testament (Salomon und Paulus), Arabisch (Hafis) und Sanskrit (Kālidāsa).

Salomon sitzt als König, gekrönt und gerüstet, auf dem Thron (Abb. 5). Rechts von ihm steht der siebenarmige Leuchter, links eine Art Krater, neben dem eine Weintraube mit Rebenlaub liegt. Der hebräische Vers darüber stammt aus dem Buch Prediger (Kap. 9, Vers 7) und besagt:

«Geh [im Sinne von «Also!»,] iss mit Freude dein Brot und trink mit gutem Herzen [= vergnügt] deinen Wein!»⁵⁸

Paulus, mit dem Aussehen eines griechischen Philosophen, schreibt auf ein Täfelchen (Abb. 6). Seiner antiken Kleidung entspricht auch die Szenerie mit Fragmenten einer jonischen Säule und der Basis eines Gebäudes. Am Säulenstumpf, auf den sich der Apostel stützt, lehnt auch sein Attribut, das Schwert. Links spriesst Korn, rechts rankt sich eine Rebe mit Traube empor. Über dem Medailon wird auf griechisch aus dem Timotheusbrief (Kap. 5, Vers 23) zitiert: «Trink nicht nur Wasser, sondern nimm auch etwas Wein wegen [deines] Magens!».

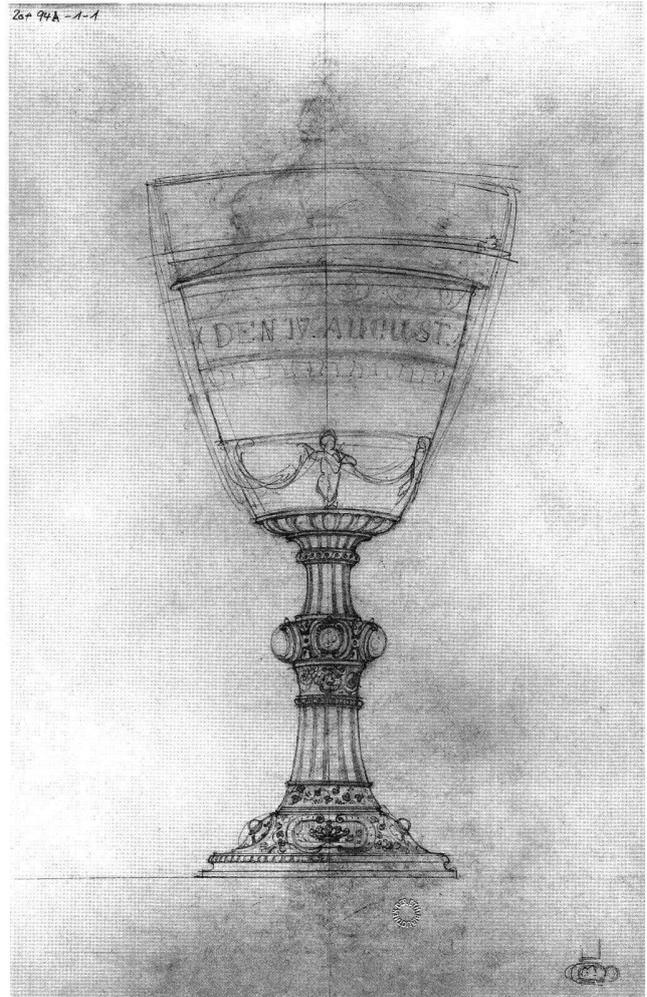


Abb. 4 Vorstudie zu einem Pokalentwurf, Zeichnung von Gottfried Semper, 1842(?). Zürich, Eidgenössische Technische Hochschule, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur.

Der persische Dichter Hafis hält in der rechten Hand die Wasserpfeife und erhebt mit der linken eine Schale (Abb. 7). Er trägt ein ähnliches Gewand wie Paulus, dazu eine eng anliegende Kopfbedeckung. Die Szene ist orienta-

lisch: Jenseits einer Arkadenbrüstung mit gewundenen Säulchen fällt der Blick auf das Minarett und die Kuppel einer Moschee, die ein Halbmond schmückt. Darüber steht in arabischer Schrift: «Suche [den] Freund und [den] Wein». Der Inhalt von Hafis' Werk ist damit auf die denkbar knappste Formel gebracht; allerdings scheint es sich hier um kein direktes Zitat aus des Dichters Werk zu handeln.⁵⁹



Abb. 5 Hitzig-Pokal, Detail: Medaillon mit der Darstellung König Salomons.

Kālidāsa, der Inder, sinniert im Schneidersitz und greift sich mit der Rechten in den Bart (wie Michelangelos Moses); sein Kopf ist von einem Turban umschlungen (Abb. 8). Hinter Palmen erscheint am Himmel die Mondsichel, und zu beiden Seiten des Dichters lagern zwei Frauen, die mit offenem Haar und nacktem Oberkörper indische Sinnlichkeit evozieren. Die eine giesst sich aus einem bauchigen Gefäss ein Getränk in den Mund; neben ihr steht eine Karaffe. Die andere kredenzt Kālidāsa eine Schale. Die Inschrift in Sanskrit heisst übersetzt: «Nach Höherem streben die Grossen» und ist ein verkürztes Zitat aus des Dichters Drama «Abhijñānaśakuntalam».⁶⁰

Wie die Darstellungen mit leichter Hand hingeworfen scheinen, so sind auch die Anspielungen an den Wein, die Freundschaft, die Wissenschaft heiter skizziert; Bedeutungsschwangeres wird vermieden.

Gottfried Semper (1803–1879), der Entwerfer des Pokals, war 1855 als Professor für Architektur an das eben gegründete Eidgenössische Polytechnikum in Zürich gewählt worden. Die Jahre zuvor hatte er im Exil in Paris, dann in London verbracht, nachdem er 1849 wegen seiner Beteiligung am Maiaufstand aus Dresden geflohen war. Neben seiner Lehrtätigkeit in Zürich stellte er die erste Ausgabe seines (unvollendeten) theoretischen Werkes



Abb. 6 Hitzig-Pokal, Detail: Medaillon mit der Darstellung des Paulus.

«Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten» fertig und war als Architekt tätig; seine wichtigsten hiesigen Bauten sind das Eidgenössische Polytechnikum (1858–1865) und das Winterthurer Stadthaus (1863/64).⁶¹ Zu seiner Enttäuschung führte man das von ihm stammende grosse Bahnhofprojekt der Nordostbahn (1860/61) nicht aus, hingegen wurden wesentliche Ideen daraus einige Jahre später vom Stadtbaumeister Wanner für den Bau übernommen.⁶² Zu Beginn fühlte sich Semper in Zürich nicht wohl und liebäugelte mit einer Rückkehr nach London; dann lebte er sich jedoch ein und knüpfte engere Beziehungen. Durch Richard Wagner, der hier für seine Anstellung geworben hatte, verkehrte er bei Wesendoncks. (Im Auftrag Mathilde Wesendoncks entwarf er 1858 einen Taktstock aus Elfenbein für Wagner, seinen Mitstreiter am Maiaufstand in Dresden.⁶³) Mehrere seiner Hochschul-

kollegen war er freundschaftlich verbunden, und Gottfried Keller, der in ihm den gebildeten Mann und genialen Künstler bewunderte, schreibt 1857 in einem Brief an Hermann Hettner: «Mit Vischer, Burckhardt, Hitzig trinke ich zuweilen des Abends ein Schöppchen, wozu manchmal noch Semper kommt, welcher ein kindlich hypochondrisches Wesen ist, aber sich zu einem famosen und sehr beliebten Lehrer aufgearbeitet hat, ein weiteres Zeichen

aufgrund eines von ihm verfassten Kataloges der gesamten Metalltechnik am *Department of Practical Art* angestellt, das mit der Anpassung des kunstgewerblichen Unterrichts an die neuen Gegebenheiten industrieller Produktion betraut war. Bis 1855 war er an diesem Institut als Leiter der Metallklasse tätig.⁶⁸ Aus der Londoner Zeit stammen vier Entwurfszeichnungen zu Punschbowlen, die in ihrer komplexen Pracht höchste Anforderungen an den aus-



Abb. 7 Hitzig-Pokal, Detail: Medaillon mit der Darstellung des Dichters Hafiz.



Abb. 8 Hitzig-Pokal, Detail: Medaillon mit der Darstellung des Dichters Kälidāsa.

seines tiefliegenden und vielseitigen Ingeniums...».⁶⁴ Ein guter Freund während seiner Zürcher Jahre wurde ihm Friedrich Theodor Vischer. Dieser Ästhetiker und Literaturhistoriker gehörte zu den Initianten des Geschenks an Hitzig und dürfte Semper beim ikonographischen Programm des «Ehrenbechers» geholfen haben.⁶⁵

Dass Semper sich eingehend mit angewandter Kunst befasste, zeigt sich nicht nur in seinen stetigen Bemühungen um das ausgewogene Ensemble, sondern entspricht auch seiner Auffassung, der zufolge sich die Baukunst überhaupt aus dem Kunsthandwerk entwickelt hat.⁶⁶ Im Londoner Exil, wo er keine Bauaufträge erhielt, konzipierte er für die Weltausstellung von 1851 die Abteilungen Kanada, Türkei mit Ägypten, Schweden und Dänemark und gewann dadurch einen internationalen Überblick über das kunstgewerbliche Schaffen.⁶⁷ Ein Jahr später wurde er

führenden Kunsthandwerker stellen mussten⁶⁹ (eine davon wurde 1903 aus Anlass von Sempers 100. Geburtstag vom Hamburger Goldschmied Alexander Schönauer realisiert).⁷⁰ Aber schon in Dresden hatte sich Semper mit Goldschmiedekunst befasst, unter anderem zweimal mit Pokalen: 1842 entwarf er in zwei Zeichnungen einen schlanken Becher auf hohem Fuss, mit spätgotischen Anklängen (Abb. 4);⁷¹ 1844 einen Deckelpokal aus teils vergoldetem Silber in den Formen des deutschen Manierismus für ein Geschenk der Dresdener Kommunalgarde an ihren Kommandeur, General Friedrich August Bevilacqua (Abb. 9).⁷² Ein einfacheres Trinkgefäß entwarf er für seinen Grossneffen Wolfgang Semper (1867–1869).⁷³ Im gleichen Jahr wie das Geschenk für Ferdinand Hitzig entstand auch ein silberner Tafelaufsatz für Sempers Bruder Carl und dessen Frau Louise, die am 16. Juli 1861 ihre sil-

berne Hochzeit feierten.⁷⁴ Wie für Hitzigs «Ehrenbecher» und auch die Punschbowlen griff der Architekt bei diesem Stück auf das Formenrepertoire der italienischen Spätrenaissance zurück.

In mehreren Fällen sind die Kunsthandwerker, denen Semper seine Entwürfe zur Ausführung anvertraute, bekannt: Den Bevilaqua-Pokal verwirklichten C. Härtler und I. Kranert unter Mitarbeit des Bildhauers Seelig, den Tafelaufsatz der Altonaer Goldschmied Trosdahl; Richard Wagners Taktstock wurde vom Zürcher Drechsler Sieber realisiert.⁷⁵ Mit der Hitzigschen Trinkschale wurde Heinrich II. Fries (1819–1885) beauftragt.

Fries war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einer der führenden Zürcher Goldschmiede. Nach der Lehre bei seinem Vater ging er bis 1848 auf Wanderschaft und betrieb danach an der Münstergasse eine Gold- und Silberwarenhandlung mit Werkstatt zusammen mit seinem Vater. Nach dessen Tod gründete er 1862 eine Gold- und Silberwarenfabrik und wurde damit zu einem der ersten grossen Silberwarenfabrikanten der Schweiz.⁷⁶ Sein mutmassliches Meisterstück, aus dem Jahre 1849, ein Deckelpokal mit teils vollplastischen Jagdreliefs, zeugt von seiner Virtuosität.⁷⁷ Die Fusschale für Hitzig schuf er in zwölf Elementen, die von einer zentralen Schraube zusammengehalten werden: der doppelschaligen Cuppa, acht Teilen für Fuss, Schaft und Knauf, dem Element mit den Widderköpfen und dem Deckel. Das Werk ist zur Hauptsache noch handwerklich hergestellt; die Stücke sind teils getrieben (der dickwandigere Fuss, mit Ausnahme des Efeukranzes), teils über einer Matrize aus Blech geformt (Widderköpfe), ziseliert oder graviert. An einigen Teilen lassen sich jedoch schon halbindustrielle Fertigungsmethoden beobachten: Die innere Schale ist gedrückt (jedoch handpoliert), wie wahrscheinlich auch die äussere und der Deckel; allerdings wurden diese in einem zweiten Arbeitsgang ziseliert. Der Deckelknauf scheint gegossen zu sein. Die gesamte Oberfläche des Pokals ist vergoldet, wobei es sich um eine Feuer- oder galvanoplastische Vergoldung handelt.⁷⁸

Sicher war das Geschenk für Hitzig eine aufwendige Gabe. Sein Preis ist uns nicht bekannt, hingegen der eines vergleichbaren – grösseren, jedoch nur silbernen – Stückes: Der Zunftbecher für die Zunft zur Gerwe, den Jacob Christoph Reinacher 1847 schuf, kostete 495 Franken 25 Batzen.⁷⁹ Wenn man diese Summe mit den Jahresgehältern von Hitzig und Semper vergleicht – für den ersten im Jahre 1860 4800 Franken (die Gratifikationen eingerechnet),⁸⁰ für den zweiten 1855 5000 Franken⁸¹ – und bedenkt, dass sie damit zu den bestbezahlten Professoren der beiden Hochschulen gehörten, darf man schliessen, dass der Ehrenbecher ungefähr ein stattliches Professoren-Monatsgehalt kostete.



Abb. 9 Deckelpokal für General Friedrich August Bevilaqua, nach einem Entwurf von Gottfried Semper, 1844. Dresden, Staatliche Kunstsammlungen, Grünes Gewölbe.

Die Schenkenden

Einen Becher zu schenken ist in Zürich ein alter, bis ins 18. Jahrhundert vor allem zünftischer Brauch, der im 19. Jahrhundert unter neuen gesellschaftlichen Verhältnissen wiederbelebt wurde.⁸² Vergleichbar mit dem Geschenk an Hitzig ist zum Beispiel der Pokal für Ludwig Keller, den Gründer der Antiquarischen Gesellschaft, aus dem Jahre 1860 (ebenfalls von Fries angefertigt, allerdings in mittelalterlichen Formen).⁸³ Auch hier wurde einem Gelehrten ein Becher mit gravierten Medaillons verehrt, die sich direkt auf seine Forschertätigkeit (in diesem Fall die Pfahlbauer) beziehen.

Bis vor kurzem wusste man nichts Genaueres über die «Freunde und Kollegen», die Hitzig beschenkt hatten. 1995 kam überraschenderweise die dem Geschenk beigelegte Urkunde zum Vorschein, auf der neben einer Widmung alle Beteiligten in der Art einer *tabula gratulatoria* vermerkt sind.⁸⁴ Auf der Vorderseite des Doppelblattes (Abb. 10) steht eine auf den Schenkungstag datierte Widmung. Ihr erster Buchstabe, ein D, ist mit einer zierlichen Miniatur ausgemalt: Vor der Landschaft des Zürichsees steht die Trinkschale auf einem wappengeschmückten Piedestal unter einem gerafften roten Vorhang. Das kleine Schriftkunstwerk ist signiert: «script. A. Reicherter Kalligraph».

Sieben Personen, sicher die Initianten des Geschenks, setzten ihre Namen unter den Text⁸⁵: *Hans Jakob Brunner* (1794–1870) war Pfarrer an St. Peter und als Antistes Oberhaupt der Zürcher Kirche; ihm zur Seite stand der Diakon *Heinrich Hirzel* (genannt «Helfer Hirzel», 1818–1871). Die beiden Theologen *Alexander Schweizer* (1808–1888) und *Aloys Emmanuel Biedermann* (1819–1885) lehrten als Ordinarien an der Zürcher Universität; Biedermann war Junghegelianer und stark von Strauss beeinflusst. *Christoph Ernst Bach* (1810–1873), ein Schüler Schönleins, stammte aus Bayern und war Arzt an der Irrenabteilung des alten Spitals; vielleicht kannte er Hitzig aus Heidelberg, wo er studiert hatte. Der Dresdner *Hermann Köchly* (1815–1876) wurde (wie Semper und Wagner) nach dem dortigen Aufstand als Hochverräter gesucht und flüchtete auf Rat seines Freundes Zschetzsche (der sich übrigens auch am Pokal beteiligte) nach Zürich, wo er in der Folge klassische Philologie, vor allem antike Kriegsgeschichte, lehrte und weniger als Forscher denn als mitreissender Redner bekannt wurde. Beim Publikum sehr beliebt war auch *Friedrich Theodor Vischer* (1807–1887) aus Schwaben, der in Deutschland erst wegen seiner Sympathien für Strauss, dann für die Revolution zur Zielscheibe kirchlich-politischer Verfolgung geworden war und ab 1855 an der Zürcher Universität und am Polytechnikum ältere Literatur, Geschichte der Malerei und Ästhetik lehrte. Wie erwähnt ist anzunehmen, dass Vischer seinem Freund Semper bei der Motivwahl der Pokalmedaillons behilflich war.

Auf der Innenseite des Schenkungsdokuments (Abb. 11) sind die Namen der übrigen Schenkenden (rund 160), in drei Gruppen unterteilt, alphabetisch aufgeführt: In der

ersten Gruppe finden sich 64 Professoren der Universität und des Polytechnikums; die zweite umfasst 63 Pfarrer und Theologiestudenten, während in der dritten die Zürcher Regierung, der Kirchenrat des Kantons Aargau und 19 weitere Personen vereint sind.

Die Angehörigen des Lehrkörpers beider Universitäten lassen sich bis auf wenige Ausnahmen identifizieren. Etwas mehr als die Hälfte sind Schweizer, fast alle andern Deutsche, welche die Heimat zum grossen Teil wegen ihrer liberalen Gesinnung und aufgrund politischer Aktivitäten verlassen hatten. Es finden sich erstaunlich viele Mediziner (13); zahlenmässig folgen Mitglieder der philosophischen (10), theologischen (9) und juristischen Fakultät (7); mit Chemie und Physik befassen sich sieben, mit Mathematik fünf, mit Botanik und Mineralogie vier. Der eine der beiden Architekten ist Gottfried Semper; offenbar entwarf er den Pokal nicht nur umsonst, sondern steuerte auch eine Summe zu dessen Herstellungskosten bei.

Ohne hier näher auf die manchmal abenteuerlichen Biographien der beteiligten Professoren einzugehen, seien ein paar besonders interessante Persönlichkeiten erwähnt: die Mediziner Moleschott, Billroth, Griesinger und Fick, der Physiker Clausius, der Chemiker Wislicenus und der Jurist Themme. Der Physiologe *Jakob Moleschott* (1822–1893) war 1856 von Alfred Escher nach Zürich geholt worden. Seinen Forschungen zum Stoffwechsel ging der Ruf voraus, unsittlich und materialistisch zu sein. Der enthusiastische Wissenschaftler, der mit Ludwig Feuerbach und Georg Gervinus befreundet war, kam auf Veranlassung von Francesco de Sanctis 1861, bei der Vereinigung Italiens, nach Turin, später nach Rom, wo er Senator des italienischen Königshauses wurde. *Theodor Billroth* (1829–1894) aus Rügen, der eigentlich die Musikerlaufbahn wählen wollte (und sich in der Schweiz mit Brahms anfreundete), studierte in der Folge unter anderem bei Lucas Schönlein und wurde als Chirurg ein Pionier auf seinem Gebiet. Er wurde 1860 nach Zürich berufen, wo er sieben Jahre blieb. Als Leiter des Zürcher Spitals, das er später als eines der besten Europas bezeichnete, bekämpfte er mit verschiedensten Methoden das Wundfieber, dessen Ursachen damals noch unbekannt waren. Zur gleichen Zeit wie Billroth war der mit Vischer befreundete *Wilhelm Griesinger* (1817–1868) an die Zürcher Universität gelangt. In seiner Jugend hatte er Tübingen wegen Teilnahme am verbotenen Corps Guestphalia verlassen müssen und hatte in Zürich ebenfalls bei Schönlein gehört. Später wurde er in Kairo Leiter der Medizinischen Schule und Leibarzt des Vizekönigs. Phantasiebegabt und psychiatrisch interessiert, reformierte er in Zürich die Behandlung Geisteskranker; 1865 übernahm er die Leitung der psychiatrischen Klinik in Berlin. Der Preusse *Rudolf Clausius*, Ordinarius für Physik am Polytechnikum (1855) und an der Universität (1857), entwickelte in Zürich seine mechanische Wärmetheorie und formulierte hier endgültig den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik. Aufgrund seiner Forschungen untersuchten *Adolf Fick* (1829–1901) und *Johannes Wislicenus* (1835–1902) die Muskelarbeit, wozu sie unter ande-

unten in der Liste gesamthaft genannt wird) und Präsident des Synodalausschusses. Um einen freisinnigen Politiker handelt es sich auch beim einzigen katholischen Pfarrer der Gruppe, *Robert Kaelin* (1808–1866), der von 1833 bis 1863 in Zürich tätig war.

Im letzten Abschnitt der Liste wird zuoberst der Regierungspräsident und Direktor des Erziehungswesens *Jakob Dubs* (1822–1879) aufgeführt. Dubs, der noch 1861 Bundesrat und drei Jahre später Bundespräsident werden sollte, war Nachfolger Alfred Eschers in der Zürcher Regierung und wurde anfänglich von den «Stadtaristokraten» als «Bauernsohn» belächelt (er stammte aus Affoltern am Albis); Hitzig achtete den Politiker, den er bei den Verhandlungen über die Berufung nach Heidelberg näher kennengelernt hatte, jedoch hoch.⁸⁶ Neben Dubs erscheint *Ulrich Zehnder* (1798–1877). Er gehörte der Regierung seit den dreissiger Jahren an und musste 1839 infolge des Straussenhandels zurücktreten. Ab 1844 war er erster nichtzürcherischer Bürgermeister der Stadt. Unter den Regierungsräten gebührt *Franz Hagenbuch* (1819–1888) grössere Aufmerksamkeit: Seinem Einfluss war 1861 die Berufung Gottfried Kellers zum Zürcher Staatschreiber zu verdanken (Kellers Vorgänger *Huber* figuriert übrigens weiter unten in der Liste).

Unter einer Reihe von Personen, die zu keiner der genannten Gruppen gehören, zum Beispiel dem Deutschen *Friedrich von Beust* (1816–1899), dem Leiter der Fröbel'schen Privatschule in Zürich, oder *Christoph Heinrich Gessner* (1798–1872), der sein Amt als Oberrichter im Zug des Straussenhandels verloren hatte (er wird als «alt Oberrichter» erwähnt), tritt endlich auch *Gottfried Keller* (1819–1891) auf. Wie erwähnt kannte der Dichter Hitzig offenbar näher und verdankte ihm die Verlängerung seines Stipendiums durch die Regierung;⁸⁷ diese finanzielle

Hilfe hatte Kellers Heidelberger und Berliner Jahre ermöglicht. Bald nach Hitzigs Weggang aus Zürich fand Keller als Staatsschreiber erstmals ein gesichertes Einkommen. In seiner Jugend war er ein leidenschaftlicher Verfechter des Radikalismus gewesen; später mässigte er seine politische Position, blieb jedoch stets der liberalen Sache treu.

Freisinnige Überzeugung ist der gemeinsame Nenner fast aller am Geschenk Beteiligten; prominente Ausnahmen sind zwei Führer der konservativen Opposition: *Georg von Wyss* (1816–1893) und *Samuel Bleuler* (1829 bis 1886). Es erstaunt somit nicht, im Zentrum des untersten Teils der Liste als *primus inter pares*, in etwas grösseren Lettern vermerkt, auf den damals wichtigsten liberalen Politiker des Kantons und eines der einflussreichsten Mitglieder der Bundesversammlung zu stossen: *Alfred Escher* (1819–1882). Escher, der aus grossbürgerlichem Haus stammte, hatte 1845 als Mitglied des Grossen Rats und als Tagsatzungsgesandter eine fulminante politische Karriere begonnen, in deren Verlauf er unter anderem Präsident des Nationalrats wurde. Parallel dazu stand er an der Spitze der Nordostbahn, war einer der Hauptförderer der Gotthardbahn und gründete die Schweizerische Kreditanstalt. Dieser ungekrönte König erlitt in seiner Laufbahn aber auch harte Rückschläge; er starb enttäuscht von der Wendung des Schicksals. Zu seinem engeren Kreis gehörte unter anderem der in der Schenkungsurkunde aufgeführte *Johann Jakob Rüttimann* (1813–1876), der massgeblich an der Formulierung der Bundesverfassung von 1848 beteiligt gewesen war. – Wie gut Hitzig Alfred Escher kannte, lässt sich nicht feststellen, doch unterstreicht dessen Beteiligung am Pokal deutlich den freisinnigen Geist, dem sich der Beschenkte und fast sämtliche Schenkenden zeitlebens verpflichtet fühlten.⁸⁸

ANMERKUNGEN

- ¹ Zur Lebensgeschichte Hitzigs siehe: *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen über biblische Theologie und messianische Weissagungen des Alten Testaments*, hrsg. von J. J. KNEUCKER, Karlsruhe 1880, S. 1–35.
- ² *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 3. – *Neue Deutsche Biographie*, hrsg. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1953–, Bd. 9, S. 276.
- ³ *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 3.
- ⁴ *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 4–5.
- ⁵ Briefe an C. Riemenschneider-Brodhage in Lörrach bei: *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 43–53.
- ⁶ Tauf- und Ehenbuch Predigern, Stadtarchiv Zürich VIII.C.37., 1836, Nr. 28. – Zu Hermann Hitzig: ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL, *Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer*, Zürich 1938, S. 849, 850, 981.
- ⁷ GORDON A. CRAIG, *Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830–1869*, München 1988, S. 60–62.
- ⁸ Das Haus an der Münstergasse 4, nach dem heute die Blaufahnenstrasse benannt ist, musste 1952 einem Neubau weichen. 1865 lautete die Anschrift dieses Hauses «Unterer Hirschengraben 70» (Stadtarchiv Zürich V. E. c. 22.:16, V. E. c. 23.:16 / Wegzug, g 770).
- ⁹ Einwohnerkontrolle der Gemeinde Enge (Stadtarchiv Zürich VI.EN. C.53.:1, S. 796, Nr. 159, I.C., Ausländer).
- ¹⁰ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 185–186.
- ¹¹ GORDON A. CRAIG (vgl. Anm. 7), S. 65–67. – ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 380–400.
- ¹² *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 6–7. – ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 375–385.
- ¹³ *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 6.
- ¹⁴ Brief Gottfried Kellers an Ludmilla Assing, 21.4.1856, in: GOTTFRIED KELLER, *Gesammelte Briefe*, hrsg. CARL HELBLING, Bd. 2, Bern 1951, S. 44.
- ¹⁵ Zu Theodor Mommsen siehe: ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 488–503.
- ¹⁶ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 492.
- ¹⁷ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 501–503. – Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, 31.5.1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg). – Zu Georg Gottfried Gervinus siehe: *Neue Deutsche Biographie* (vgl. Anm. 2), Bd. 6, S. 335–338. Vermutlich hatte er Hitzig in Heidelberg kennengelernt, wo er seit 1826 studierte und sich 1830 habilitierte.
- ¹⁸ GORDON A. CRAIG (vgl. Anm. 7), S. 153. – ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 222.
- ¹⁹ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 366. – *Neue Deutsche Biographie* (vgl. Anm. 2), Bd. 9, S. 276.
- ²⁰ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 538. – *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 31.
- ²¹ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 340, 349, 444.
- ²² Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, 2.12.1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
- ²³ Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, 2.12.1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
- ²⁴ *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 6. – GORDON A. CRAIG (vgl. Anm. 7), S. 146.
- ²⁵ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 356.
- ²⁶ Staatsarchiv Zürich, U 104 b 1; unter der gleichen Signatur auch der Beschluss der Erziehungsdirektion (5.2.1861) und die Mitteilung des Rektors an den Senat der Universität (6.2.1861).
- ²⁷ Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, Georgentag 1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
- ²⁸ Brief Georg Gervinus' an Ferdinand Hitzig, 22.4.1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
- ²⁹ Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, 31.5.1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
- ³⁰ Universitätsbibliothek Heidelberg. – Zum Historiker Ludwig Häusser (1818–1867) siehe: *Neue Deutsche Biographie* (vgl. Anm. 2), Bd. 7, S. 456–459.
- ³¹ Dieses Gehalt wurde vom Erziehungsrat einstimmig um weitere 500 Franken erhöht, womit das jährliche Gehalt Hitzigs mit zusätzlichen 300 Franken nun 4800 Franken betrug (Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, 2.6.1860 [Universitätsbibliothek Heidelberg]).
- ³² *Tagblatt der Stadt Zürich*, 21.8.1860, S. 1285. – Bei «Nervenfieber» handelt es sich offenbar um Bauch- oder Unterleibstypus (CHRISTOPH MÖRGELI / HANS SCHULTHESS, *Krankheitsnamen und Todesursachen in Zürcher Pfarrbüchern*, in: Vom Luxus des Geistes. Festschrift für Bruno Schmid zum 60. Geburtstag, hrsg. von FELIX RICHNER / CHRISTOPH MÖRGELI / PETER AERNE, Zürich 1994, S. 165–183, S. 179).
- ³³ Brief Ferdinand Hitzigs an Unbekannt in Aarau, 17.3.1861 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
- ³⁴ D. DRÜLL, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932*, Heidelberg 1986, S. 116.
- ³⁵ *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 11–26.
- ³⁶ Siehe die Briefe Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus (Universitätsbibliothek Heidelberg).
- ³⁷ *Neue Deutsche Biographie* (vgl. Anm. 2), Bd. 9, S. 276.
- ³⁸ *Ferdinand Hitzig's Vorlesungen* (vgl. Anm. 1), S. 29.
- ³⁹ Zu Karl Friedrich Irminger (1813–1863) siehe: *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz*, Neuenburg 1921–1934, Bd. 4, S. 360.
- ⁴⁰ Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Dep. 3609.
- ⁴¹ GOTTFRIED SEMPER, *Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, oder praktische Ästhetik. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde*, zwei Bde., 2. Auflage, München 1878/1879.
- ⁴² GOTTFRIED SEMPER, *Klassifikation der Gefässe*, in: Kleine Schriften von Gottfried Semper, hrsg. von MANFRED und HANS SEMPER, Berlin/Stuttgart 1884, S. 18–34.
- ⁴³ GOTTFRIED SEMPER, *Über die Gefäßteile*, in: Kleine Schriften von Gottfried Semper (vgl. Anm. 42), S. 35–42.
- ⁴⁴ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 27–29.
- ⁴⁵ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 17, 18, 29.
- ⁴⁶ GEORG FUMASOLI, *Die Siegel der Universität Zürich*, in: Zürcher Taschenbuch 1984, S. 61–94 (S. 65–77). – Zum Nabel bei griechischen Schalen siehe: GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 21.
- ⁴⁷ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 42), S. 34. – GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 92, 94.
- ⁴⁸ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 43) S. 38. – GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), S. 80–81.
- ⁴⁹ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 43), S. 39.

- ⁵⁰ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 110–111.
⁵¹ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 112.
⁵² GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 111.
⁵³ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 43), S. 36.
⁵⁴ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 43), S. 37. – GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 76.
⁵⁵ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 83.
⁵⁶ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 84.
⁵⁷ GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 83.
⁵⁸ Prof. Dr. Othmar Keel (Freiburg i.Ü.) sei für die Identifizierung dieser und der folgenden Textstelle sowie für alle diesbezüglichen Auskünfte gedankt.
⁵⁹ Freundliche Auskunft von Prof. Dr. Christoph J. Bürgel, Bern.
⁶⁰ Kälidāsa und das zitierte Drama gehörten zum Frühesten, was die westliche Welt aus der Sanskrit-Literatur wahrnahm (für diese Information, die Übersetzung und die Identifizierung der Textstelle sei Dr. Andreas Bigger, Zürich, gedankt).
⁶¹ *Gottfried Semper 1803–1879. Baumeister zwischen Revolution und Historismus*, hrsg. Staatliche Kunstsammlungen Dresden; Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden, 2. Auflage Dresden/München/Fribourg 1980, S. 268, 273–277.
⁶² *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), S. 306–307.
⁶³ *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), Nr. 630, 631.
⁶⁴ GOTTFRIED KELLER (vgl. Anm. 14), Bd. 1, S. 439.
⁶⁵ Zu Friedrich Theodor Vischer siehe: ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 598–599. – GORDON A. CRAIG (vgl. Anm. 7), S. 171–173. – Zu Vischers Beziehungen zu Semper: *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), S. 80.
⁶⁶ *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), S. XI, 311, 312. – Sempers Entwürfe zur angewandten Kunst werden gegenwärtig von Dr. Barbara Messerli Bolliger (Zürich) bearbeitet.
⁶⁷ *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), S. 73.
⁶⁸ WOLFGANG HERRMANN, *Gottfried Semper im Exil. Paris, London 1849–1855. Zur Entstehung des «Stil» 1840–1877* (= gta 19), Basel/Stuttgart 1978, S. 66–71. – *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), S. 73, 312.
⁶⁹ *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), Nr. 618–621. – MARTIN FRÖHLICH, *Gottfried Semper*, Zürich/München 1991, S. 165.
⁷⁰ *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), Nr. 619.
⁷¹ MARTIN FRÖHLICH, *Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog* (= gta 14), Basel/Stuttgart 1974, S. 66, Nr. 20–94A-1-1. – *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), Nr. 615.
⁷² *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), Nr. 616.
⁷³ MARTIN FRÖHLICH (vgl. Anm. 71), S. 174, Nr. 193B-1-1.
⁷⁴ *Gottfried Semper 1803–1879* (vgl. Anm. 61), Nr. 632, 633.
⁷⁵ Vgl. Anm. 63, 72, 74.
⁷⁶ EVA-MARIA LÖSEL, *Zürcher Goldschmiedekunst*, Zürich 1983, S. 189.
⁷⁷ EVA-MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 76), S. 189, 437, Kat. 168a.
⁷⁸ Für die technologischen Hinweise sei Dr. Hanspeter Lanz und Ulrich Heusser (Schweizerisches Landesmuseum Zürich) gedankt. – Semper äussert sich kurz zu den Vergoldungsmethoden in: GOTTFRIED SEMPER (vgl. Anm. 41), Bd. 2, S. 556, 557.
⁷⁹ EVA-MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 76), S. 274, 433, Kat. 446.
⁸⁰ Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, 2.6.1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
⁸¹ MARTIN FRÖHLICH (vgl. Anm. 69), S. 31.
⁸² EVA-MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 76), S. 82, 83.
⁸³ EVA-MARIA LÖSEL (vgl. Anm. 76), S. 190, 438, Kat. 168h.
⁸⁴ 55,6 × 40,5 cm, gerollt in Lederfutteral (Archiv der Universität Zürich).
⁸⁵ Aus Platzgründen wird auf ausführliche bibliographische Hinweise zu jeder einzelnen der nun folgenden Personen verzichtet. Identifiziert wurden sie dank: *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz* (vgl. Anm. 39). – ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6). – GORDON A. CRAIG (vgl. Anm. 7).
⁸⁶ Brief Ferdinand Hitzigs an Georg Gervinus, 2.6.1860 (Universitätsbibliothek Heidelberg).
⁸⁷ ERNST GAGLIARDI / HANS NABHOLZ / JEAN STROHL (vgl. Anm. 6), S. 346. – GORDON A. CRAIG (vgl. Anm. 7), S. 245.
⁸⁸ Ausser den bereits genannten danke ich folgenden Personen für ihre Hilfe: Prof. Gordon A. Craig, Menlo Park, Cal.; Dr. Robert Dünki, Zürich; Dr. Martin Fröhlich, Bern; Rainer Koppe, Berlin; Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Magirius, Dresden; Prof. Dr. Anand Nayak, Freiburg i.Ü.; Dr. Gian A. Nogler, Zürich; Therese Schweizer, Zürich; Dr. Barbara Stadler, Zürich; Dr. Verena Stadler-Labhart, Zürich; Michael Stanske, Heidelberg; Dr. Dirk Syndram, Dresden; Dr. Kathrin Utz Tremp, Freiburg i.Ü.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: Ursula Villiger-Hitzig, Zürich.
 Abb. 2, 5–8: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.
 Abb. 3, 4: Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich.
 Abb. 9: Staatliche Kunstsammlungen, Dresden (Foto: Pfaunder).
 Abb. 10, 11: Lucia Degonda, Zürich.

ZUSAMMENFASSUNG

Als der Theologe Ferdinand Hitzig am 18. März 1861 seinen Abschied von der Universität Zürich nahm, um einer Berufung nach Heidelberg zu folgen, schenkten ihm seine Freunde, Kollegen und Schüler einen Deckelpokal, den der Architekt Gottfried Semper entworfen hatte. Es handelt sich um eine Trinkschale auf hohem Fuss, die aus vergoldetem Silber gefertigt ist. Bei ihrer Gestaltung folgte Gottfried Semper bis ins Detail seinen theoretischen Grundsätzen zur Form von Gefässen. Mit der Ausführung des Stücks wurde der Zürcher Goldschmied Heinrich II. Fries beauftragt. 1995 fand man die ursprünglich dem Geschenk beigefügte Urkunde, auf der alle Beteiligten vermerkt sind.

RÉSUMÉ

Lorsque le théologien Ferdinand Hitzig fit ses adieux à l'Université de Zurich le 18 mars 1861, ayant été nommé à Heidelberg, ses amis, collègues et étudiants lui firent cadeau d'un bocal muni d'un couvercle conçu par l'architecte Gottfried Semper. Il s'agit d'une coupe à pied élevé, réalisée en argent doré. Sa conception repose sur les principes théoriques concernant la forme des récipients, que Gottfried Semper appliqua jusque dans les moindres détails. C'est l'orfèvre zurichois Heinrich II Fries qui fut chargé de réaliser cette pièce. En 1995 fut trouvé le document qui à l'origine avait été joint au cadeau et mentionnait le nom de tous ceux qui y avaient contribué.

RIASSUNTO

Quando il teologo Ferdinand Hitzig si congedò dall'Università di Zurigo, il 18 marzo 1861, per raggiungere la sua nuova cattedra a Heidelberg, i suoi amici, colleghi e scolari gli regalarono un boccale con coperchio, progettato dall'architetto Gottfried Semper. Si tratta di un boccale dalla base alta, eseguita in argento dorato. Nel progettarla, Gottfried Semper ha applicato sin nei dettagli i suoi principi teorici sulle forme dei recipienti. L'esecuzione del boccale venne affidata all'orafo zurighese Heinrich II. Fries. Nel 1995 è stata trovata il documento, che all'epoca era stato allegato all'opera, nel quale venivano elencati i nomi di tutte le persone coinvolte.

SUMMARY

When the theologian Ferdinand Hitzig took leave of the University of Zurich on March 18, 1861, having been offered a position in Heidelberg, his friends, colleagues and students presented him with a lidded goblet designed by the architect Gottfried Semper. The drinking bowl on a tall stem is crafted in gold-plated silver. Gottfried Semper's design meticulously embodies his theoretical principles on the form of vessels. The Zurich goldsmith Heinrich II Fries was commissioned to make the piece. The document originally appended to the gift was found in 1995. It lists all those who were involved.